

beschwerden wohlthätig, eben so befördern sie auch die monatlich stöckende Reinigung.

Sitz- oder Gesäßbäder,

heißen diejenigen Bäder, worin der Hintere gebadet wird, es gehören hierzu besondere Wännchen.

Diese Bäder sind wohlthätig bei entzündlichen Leiden der Gedärme, bei Ruhr und Durchfall und bei jeder Schwäche der Geschlechtsheile, welche die Folge von Wollustsünden ist, besonders sind sie da zu empfehlen, wo ein starker Andrang von Blut nach dem Unterleibe statt findet, vorzüglich bei sehr schmerzhaften Hämorrhoidalkranken. Ferner bei krampfhaften Unterleibsbeschwerden und starkem Jucken am Gesäße.

Da die Anwendung der Sitzbäder häufiger in Gebrauch und milder ist, als die der ganzen Bäder und der Begießungen, so werden sie unter allen ört-

lichen Bädern am meisten gebraucht und sind ein der beliebtesten Mittel der Wasserheilkunde. Sie erfordern keine großen Vorrichtungen und können im Hause sehr gut angewendet werden. — Gewöhnlich nimmt man die Sitzbäder täglich ein- oder zweimal nach dem Mittags- und Abendessen kurz vor dem Schlafengehen, die Dauer des Sitzbades wird auf 10 bis 15 Minuten ausgedehnt werden. Das beständige Reiben der Hand befördert die Wirkung der Sitzbäder, indem es den Umlauf des Blutes begünstigt.

Die Begießungen geschehen ebenfalls, um einzelne Hautreize zu befördern, und dadurch örtliche Schmerzen oder Störungen zu beseitigen.

Die sogenannten Badeschränke und Badesorrichtungen, welche man sich mit einem Aufwande von circa 5 Thalern anschaffen kann, sind sehr zweckmäßig und verhindern Rässe und Unreinlichkeit der Zimmer

VI. Abtheilung. Forstkalender.

Die vorzüglichsten Bäume der österreichischen Wälder mit besonderer Beziehung auf ihre Verwendbarkeit von einem praktischen Forstmanne beschrieben.

Die vorzüglichsten Bäume der österreichischen Wälder.

Von einem Forstmanne beschrieben.

1. Die Eiche.

Es gibt zweierlei Gattungen von Eichen, nämlich die rothe Sommerliche; dann die Weiß-, Stein- oder Föhreiche. Unter allem Gehölze unterscheidet sich dieser Baum durch seine Stärke, und vollendet sein Wachstum kaum in zweihundert Jahren. Um dieß zu sehen zähle man nur die Jahreskreise mit einem Vergrößerungsglase an einen frisch abgehauenen und noch im Wachstume begriffenem Stamme, so wird sich die Wahrheit klar offenbaren.

Die rothe Eiche wächst gern in einer etwas lehmigten mit Sand vermischten Erde, sie breitet ihre Aeste sehr stark aus, ist mit vielen Wurzeln umgeben, welche sich weit aus einander breiten, und tief in die Erde greifen, so, daß man das Ende der Stock oder Herzwurzel, wenn sie nicht auf einen hitzigen Schotter, Schlier, oder unterirdisches Wasser kömmt, kaum ergraben kann; trifft sie aber auf einen der oben benannten Orte, so stirbt solche ab, und greift zur Fäulung, wo alsdann das Herz oder der Kern des Stammes brandig, von Jahr zu Jahr

mafelhafter, und endlich in wenig Jahren so in Verfaulung geräth, daß der schöne und kostbare Stamm zu jedem Gebrauche unbrauchbar wird.

Diesem Schaden ist aber leicht vorzubeugen; denn man betrachte diese Bäume nur im Frühlinge, wenn sie schon völlig ausgeschlagen sind; so wird man beobachten, daß die Blätter eines solchen Baumes, an welchem die Herzwurzel abzustorben anfängt, viel matter und lichtgrüner, als an den herunterstehenden Aesten sind; diesem ungeachtet ist der Kern des Stammes noch nicht bemakelt, und selber kann noch 2, 3 bis 4 Jahre, so ferne man solchen nicht ehet braucht, stehen bleiben.

Sind aber die Bäume in dem Frühlinge vollkommen ausgeschlagen, die Zweige oder Aestlein des Wipfels kahl und laublos geblieben, so ist der Brand oder Fäulniß schon wirklich, doch aber ganz in der Tiefe an dem Kern vorhanden, und ist also nicht mehr aufzuhalten, indem die Fäulung zuweilen in wenig Jahren in die Mitte des Stammes hineindringt.

Nach hat die Eiche die Beschaffenheit, daß sie in den jungen Jahren geschlagen, wieder aus der Wurzel treibt; zuweilen findet man auch derselben Wurzelstämme von der Dicke eines Mannsumfanges, doch

aber niemals so geschlachtet und hochstämmig, als die Sameneiche.

Die Stock- oder Sameneiche hat keinen Kern oder Herzwurzel, faulen die Wurzeln des alten Stockes nach und nach ab, so bleibt der Stamm auf der Wurzel, woraus er entsprossen, mit wenig andern stehen; der Wind reißt derlei Eichen öfters nieder; es sollten also allemal derlei Eichen vor dem Samen, oder Erdstamm, welcher nicht so leicht der Umverfungsgefahr ausgesetzt ist, abgestockt werden.

Das Eichenholz ist zum Brennen oder Verkohlen eine der schlechtesten Gattung, hingegen ist es von besonderer Vortreflichkeit zum Beschlagt in und außer dem Wasser, zu Sandkästen, Gebäuden, Pflsterbäumen, Schwellen, zu Wagner-, Binder-, Tischlergeschirren u. s. w.

Aus einer geschlachten und gesunden Eiche verfertigt man auch die besten Gründel oder Wellen; dabei ist aber zu beobachten, daß ein Gründelbaum in dem Kern nicht brandig oder vermohert sei, hauptsächlich aber, daß das Herz oder der Kern schön in der Mitte, und nicht auf der Seite ist, indem derlei Gründel gerne auspringen, wie es schon oft geschehen. Ich habe selbst das Beispiel erfahren, daß nämlich ein derlei Gründel in einem Hammerwerke mit einer erschrecklichen Geschwindigkeit ausgesprengt, das Werk zertrümmert, und 4 Personen beschädigt hat.

Auf der Höhe zu Tramen, oder andern hochliegenden Balken ist das Eichenholz nicht tauglich, indem sich dasselbe wegen seiner Schwere und Zähigkeit gerne wirft und krümmt, wodurch dann oft die von Eichenholz errichteten Gebäude umgestaltet, auch so gar mangelhaft werden.

Ich weiß mich zu erinnern, daß man zu einigen Hammerwellen etwelche der schönsten Eichbäume gefällt, solche auch auf das Schönste zugerichtet, dieselben aber nur auf zwei Hölzer geladen, auf die Mitte aber vergessen hat; diese theuer zu stehen gekommenen Gründel, oder Wellen sind aber in einer Zeit von acht Monaten bergestalt erkrümmt, daß sie zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt waren, ganz untauglich geworden, und auf die Zeugstatt zum Zerschneiden haben abgegeben werden müssen. Wenn man also den eichenen Gründel etwas aufbehalten will, so ist es eine leichte Mühe selber auch ein oder zwei Unterlaghölzer in die Mitte zu geben.

Hier ist noch zu bemerken, daß wenn man das eichene Holz in trockene Erde verwenden will, solches Holz in dem Monat October gefällt werden müsse, weil der Saft zu dieser Zeit wieder von den Aesten und Stamm in die Wurzel sinkt, seine süße und sub-

stantiose Kraft aber in der Frucht oder Samen gelassen wird, er in sich selbst aber sehr sperr und bitter verbleibt; das unterirdische Ungeziefer, oder die Würmer greifen darum nicht leicht in solches Holz, und es dauert auch ein solches in der Erde viele Jahre länger, wenn man es mit Feuer um und um einen Messerrücken dick anbrennt.

Die Eiche schlägt im Frühlinge nebst den Blättern mit einem rauhen Bogen aus, worauf eine langfaserichte und ins Graue fallende Blüthe folgt.

Der Samen oder Eichel erlangt seine Reife gleich allen andern Laubhölzern in dem Herbst. Ist der Frühling kalt und frostig, und folgen darauf in dem Sommer kühle und nasse Schauerwetter, so hat der Samen oder Eichel 8 bis 14 Tage, auch 3 Wochen länger zu thun, bis er seine Reife erlangt.

Fällt ein frühes Jahr, oder zeitlich warmer Frühling ein, und folgt darauf ein trockener Sommer, so zeitigen alle Laubholzgesäme um erwähnte Zeit eher, als gewöhnlich.

Ein Walomann muß daher nur der Natur nach, und so, als hätte er in seinen Tagen weder von dem Namen eines Monats gelesen, oder gehört, drein gehen, alles zeigt sich in dem Walde, aber nicht in den Zimmern bei Büchern.

Man gebe nur in dem Spätjahre Achtung, wenn sich die Blätter an den Bäumen etwas verfärben, und anfangen ihre Zweige zu verlassen, alsdann ist der Samen aller Laubhabenden Bäume reif, und kann sicher abgenommen werden.

Bei den Eicheln ist aber zu beobachten, daß man noch 8 Tage mit der Abschwingung wartet. Die abgefallenen auch nicht unter die heruntergeschlagenen niest, denn sie sind zum Samen darum nichts nutz, weil selbe in dem Kerne aus Mangel des Saftes zu trocken, oder gar wurmig sind; viel länger aber als erwähnte Zeit darf man mit dem Herabnehmen nicht säumen. Ueberfällt die Eicheln eine scharfe Gefrier, so sind sie zum Aubaue nichts nutz; zuweilen schlägt zwar eine solche Eichel aus, sie geht aber, wo nicht das erste, doch gewiß das andere Jahr darauf zu Grunde; es werden demnach sowohl die Einsammlung der Acker- als Anpflanzungskosten in diesem Falle vergebens verwendet.

Will man aber dieses Jahr benutzen, so können die Eicheln aus einem andern derlei Bezirk, wohin die Gefrier sich nicht erstreckt hat, hergebracht werden.

Die Eichel wächst am liebsten, wie schon Eingang erwähnt worden, auf einem fetten, mit Lehm und Sand vermishten Grunde, ist aber ein solcher Boden nicht vorhanden, so muß es auch ein anderer

thun, nur vermeide man in dieser Pflanzung den feichten, hitzigen und schottrigen Boden, den nassen und moosigten, sonst ist dabei alle Arbeit verloren.

Die Eichel muß noch in dem nämlichen Herbst, in welchem selbe gesammelt worden, oder aber längstens in dem darauf folgenden Frühjahr zeitlich in die Winterfeuchte angebauet werden; wird sie in dem Herbst gestupft, so schlägt solche noch aus ihrer Schale oder Hülse, greift frühzeitig in die Wurzel; so, daß ihr die den folgenden Sommer einfallende große und lang anhaltende Hitze nicht mehr so leicht schaden kann, welcher Gefahr aber die in dem Frühlinge gestupfte Eichel unterliegt.

Die Eicheln müssen den Winter hindurch an einem trockenen und nicht allzu kalten Orte, in trockenem Bachsande oder Sägmehl aufbehalten werden.

2. Die Buche.

Es gibt zweierlei Buchen, nämlich Rothbuchen und Weiß- oder Hainbuchen.

Die Rothbuche ist ein großer und starker Baum, er breitet seine Aeste, wenn er nicht in Dicke steht, stark auseinander, ihre Wurzeln greifen nicht allzu tief in die Erde, breiten sich aber sehr weit aus; sie schlägt keine Herzwurzel, fängt darum nicht an oben bei dem Wipfel, wie die Eiche abzuborren; werden die Wurzeln dieses Baumes beschädigt, oder erstrecken sie sich an einen Steinfelsen, brennenden Schotter, oder sumpsigte oder moosigte Erde, so greift die Fäulniß zwischen dem Stamm und der Rinde bis in die Höhe des Baumes. Es ist ganz leicht zu erkennen, wenn ein solcher in die Fäulniß gehender Baum vorhanden; man betrachte nur die Rinde dieses Baumes; sie bekommt in dem ersten und zweiten Jahre spennabel- oder linsen- und erbsengroße Knospflecken, aus welchen das 3., 4. und 5. Jahr Schwämme erfolgen. Läßt man nun ein solches Gehölz noch länger stehen, so vermodert selbes bergestalt, daß es nicht einmal mehr die gehörige Güte zum Brennen oder Verkohlen beibehält, zu Geschirren oder sonstigen Gebrauche ist es ganz und gar untauglich, am dienlichsten ist es also, wenn man die Buche, sobald das oben angeführte daran bemerkt wird, alsbald abstoeket.

Das buchene Holz ist zum Brennen und Verkohlen nicht nur allein eines von den besten Gattungen, sondern auch in den Hammerwerken und zu andern Gebrauche gutes Holz, die Wagner und Tischler können nicht minder den besten Gebrauch davon machen, aber für Binder zu Fässern oder andere Geschirre ist es untauglich.

Unter das Wasser ist das rothbuchene Holz, wenn es nicht mehr an Tag und Sonne kömmt, in dem Saße geschlagen, eines der besten Gehölze. In Ober-Oesterreich, unweit der Stadt Steyer in dem Wendbache, bei dem Hiezigen Bergwerke, befindet sich eine Behre von buchene Holzern, welche vor 100 Jahren durch einen ungewöhnlichen Zufall verschüttet worden, sich aber vor einigen Jahren durch die stärkeren Wasser von selbst entbedt hat, woran nicht das mindeste Gebrechen zu sehen ist.

Außer dem Wasser, oder zu Dachgebänden hat das buchene Holz keinen Werth, und ist von der schlechtesten Gattung, besonders wenn es bald naß bald trocken wird. Es geht daher ein von buchene Holz errichtetes Gebäude aus der Ursache in kurzer Zeit zu Grunde, weil es vor allen andern Holzern der Fäulniß am meisten unterliegt.

Ein Balsmann soll demnach das buchene Holz zu allerlei Gebrauch, wenn es auch der unerfahrene Baumann wirklich begehrt, nie abgeben, indem dieses Holz auf andere Art mit viel größerem Nutzen verwendet werden kann.

Wenn die Buche im Frühjahr ausschlägt, so bringt sie, nebst den hellgrünen Blättern, weiße und etwas ins Blaue fallende Böhlein, aus welchem sodann die Buche erfolgt. Die Buchel oder Buchecker erlangt ihre Reife gleich der Eichel in dem Spätjahre, ist eine dreieckige erbsengroße Frucht, und hängt in einer mit subtilen Stacheln umgebenen Schale.

Wenn dieser Samen reif und abgezeitigt ist, so springt seine harte und rauhe Schale auf, und er fällt selber aus; derselbe muß aber sogleich eingesammelt, und noch in dem nämlichen Herbst angebauet werden.

Bei der Sammlung darf man sich wegen allenfalls eingefallener Gefrier nicht abschrecken lassen; die Buchelnüsse dienen nicht nur allein zu einer guten Mast für die Schweine, sondern man kann aus ihnen auch ein treffliches Del pressen; die Arbeitsleute können es statt des Schmalzes zu allen Speisen gebrauchen; dieses Del brennt hell, und sein Rauch hat keinen üblen Geruch, bei Bergwerken kann man es statt des Anschlittes gebrauchen.

Die Buche wächst sowohl im Gebirge, als auf der Ebene, am besten aber auf der schwer mit Lehm und geringen Schotter vermischten Erde; auf einem hitzigen, oder allzu nassen Boden kömmt sie nicht fort, und wäre solches Anbauen vergebens.

Es ist noch bei der Buche zu beobachten, daß dieselbe, wenn sie etwas alt und ihre Aeste weit ausgebreitet in einer Dicke steht, großen Schaden

verursacht; denn die Aeste benehmen der darunter stehenden jungen Brut die Sonne; die Wurzel aber wegen ihrer starken Ausdehnung die unterirdische Feuchtigkeit, und zwar so, daß die zarte Brut, oder Anflug verderren muß.

3. Die Birke.

Die Birke hält sich mit ihrer Wurzel ganz an der obern Fläche, die Aeste breiten sich nicht weit von dem Stamm und sie sind von einer ungemeynen Feinheit und Zäh, woraus die besten Bögen gemacht werden.

Der Stamm wächst sehr schleunig und hoch, selten aber dicker als ein halber Mannsumgriff; das Holz in sich ist sowohl zum Brennen als Verkohlen unvergleichlich, zu Gebäuden aber von was immer für Art ist es untauglich, der allzusüße Saft bringt es in dem Wasser zu einer geschwinden Fäulung und an den Dachgebäuden finden sich die Würmer geschwinde in die Menge ein; wenn dieses Holz bald naß, bald trocken wird, so faul es in Geschwindigkeit. Zu Hammerhelmen, Hacken, Schaufeln, Krampen, und andern derlei Stielen ist das Birkenholz beinahe am besten, für die Wagner zu Deichseln, Leiterbäumen u. s. w. hat es besondern Werth und Güte.

Aus den jungen, und geschlachteten Birken, machen die Binder die besten Faß- und andere Reifen, zu den Hammer- und Beschlachtgebäuden gibt das Birkenholz die besten Heb- und Wieg bäume, es bricht wegen seiner Zäh nicht leicht entzwei; daher soll ein jeder Waldmann bedacht haben, daß man zum Bauwesen diese Stangen brauche, und nicht so viele tausend Erdstämme von anderem Gehölze, wie es unzähligemal geschieht, verschwende; die Drechsler bringen das Birkenholz auch zu verschiedenen Arbeiten gerne an sich.

In dem Frühjahre zeigt sich nebst dem ganz kleinen und rundgespizten lichtgrünen Laube, eine faferige Blüte, worauf ein kleines langrundes Zapflein folgt, zwischen dessen zarten Schüben ein subtiler Same in der Form eines Kreuzes steckt, und im Herbst abzeitigt. Bei diesem Samen hat es aber die Beschaffenheit, daß man die Zeit, wenn er reif ist, nicht leicht wissen kann; bevor man ihn aber einsammelt, müssen etliche Zweige mit den Zapflein abgeschnitten, und in die Sonne gelegt werden, bei Abgang der Sonne nimmt man diese Zweige, deutelt sie über einem Tische oder Zimmerboden, fällt nun der Same gerne aus, so ist der übrige reif, wo nicht, muß man mit der Einsamm-

lung etwas inne halten, und einige Tage darauf wieder die nämliche Probe mochen.

Diesen Samen brockt man nicht wie viele andere Gesäme von dem Zweige, sondern schneidet die Aeste sammt den Zweigen ab, bringt sie zu Hause in einen kühlen und trockenen Ort, breitet die Aestlein auseinander, und läßt sie so lange liegen, bis man Zeit hat, solchen auszuarbeiten, nur darauf muß man sehen, daß er nicht schimmlicht w'rd.

Ist dieser Same ausgebeutelt, so muß man ihn den Winter hindurch, auf einem trockenen Boden aufbehalten, damit er aufeinander nicht warm und feucht wird, sonst ist der zarte Same in Geschwindigkeit verborben, und geht gar nicht auf.

Der Birksame geht aller Orten auf, sogar auf h'zigen Boden, und in den feuchtesten Dertern, doch wächst er auf dem guten Grunde geschwinde, und geschlachter. Die Birke treibt auch wiederum von dem abgehauenen Stocke dick aus, aber nur, wenn der Stamm nicht allzu alt gewesen; denn dieser Baum vollendet seinen Wachsthum schon zwischen dem 40. und 50. Jahr, und steht ab. Das Alter aber ist an der Rinde leicht zu erkennen; in den ersten Jahren ist sie dunkel grün mit etwas braun vermischt, in den mittlern Jahren wird sie etwas licht, und bekommt nach und nach eine weiße papierdünne Haut, welche sich leicht abschält, zu dieser Zeit ist der Baum noch im besten Wachsthum begriffen, fängt aber diese weiße Rinde oder Schale von unten sich zu verlieren an, so hat der Stamm bereits sein Alter erreicht, und die Rinde wird braun rauh und gröber, bis er endlich gar abzustorben anfängt.

4. Die Linde.

Die Linde ist ein starker und hoher Baum, schlägt starke Wurzeln, breitet seine Aeste auch weit auseinander; das Holz ist sehr weich, zum Brennen und zum Verkohlen unter allem Gehölze das schlechteste, auch ist es zu allen Gebäuden untauglich; die Bildhauer und Schnitzer können es gut brauchen, sie verfertigen die schönste Bildhauerarbeit und Schnitzarbeiten daraus, zu Mestischen, zu verschiedenen Futteralen oder andern derlei Sachen kann es auch gut gebraucht werden.

Dieser Baum läßt kein unter ihm stehendes junges Gewächs in die Höhe kommen, denn die sich weit auseinander dehnenden Wurzeln benehmen dem Unterholz den Nahrungsast; die stark und weit ausgebreiteten Aeste aber herauben selbst die Sonne, welche den Saft aus den Wurzeln in den Stamm

und in die Aeste zieht, und hiedurch deren Unter- gang befördert; man soll daher niemals in den Waldungen allzuvieler Linden gestatten.

Wegen seinen geschlochten, schattenreichen Aesten, und angenehmen grünen Blättern kann dieser Baum zu Alleen, an den Straßen, um die Eisgruben wegen Aufhaltung der großen Hitze, auch vor die Häuser und Bildsäulen gesetzt werden.

Wer sich auf die Bienerzucht verlegen will, und hinlänglichen Raum hat, sollte so viel Linden, als möglich ziehen, denn die Lindenblüthe ist unfrei- lich viel reichlicher mit Honig angefüllt, als alle anderen Blumen, und man sieht in der Blüthezeit unzählige Bienen auf den Linden, welche sich in kurzer Zeit, und zwar in wenig Minuten dergestalt anfüllen, daß sie mit harter Mühe ihren Schwarm wieder erreichen können.

Die Linde wächst beinahe in einem jeden Grunde nur nicht in dem allzufuchten Boden; im Frühling schlagen sie zeitlich aus, die Blüthe ist weiß, hat einen angenehmen Geruch, woraus eine Beere in der Größe einer Erbse erfolgt, im Herbst bekommt sie ihre Reife, und hält einen kleinen schwarzbraunen Samen in sich, welcher im Frühjahr angebaut werden kann, geht gerne auf, kömmt auch leichter als viele andere junge Bäumchen in die Höhe.

5. Die Tanne.

Es gibt 2 Arten von Tannen, nämlich die Weiß- oder Kreuztanne, und die Rothtanne oder Fichte.

Die Weißtanne ist ein starker hoher Baum; er erreicht in einer Zeit von 70 oder 80 Jahren die Dicke von 3 bis 4 Manneumgriffen, wenn er auf einem ihm vortheilhaftesten Grunde steht. Das Holz ist von einer sehr leichten Gattung, hat große Furchen, oder Jahrgänge, und laßt sich leicht spalten, es ist daher zu Weinstöcken, Zaunpfählen, zu Läden, und Latten das beste Holz.

Zum Bauwesen ist die Tanne vortreflich, doch aber besser zu Dachstäben, oder andern trockenen Gebäuden, als in das Wasser.

Zu Schwellen, Grändeln, Hammergerüsten, Hammerhelmen, Grubenholz in die Bergwerke u. s. w. zu andern Geschirren ist das Tannenholz untauglich, zu Streubäumen, auf die Brücken, aber ist es nach dem Lehrbaume das beste. Die Wagner und Drechsler können es nicht gebrauchen, die Tischler aber verwenden es zu Verschlügen, Schubladen, weichen Bettstätten, und anderer derlei Arbeit, die Binder suchen es zu Packfässern zu Kaufmannswaaren und Bodungen zu benutzen.

Dieser Baum vollendet sein Wachsthum, wenn ihm nichts Widriges zustößt erst in 90 oder 100 Jahren, wächst auch so wohl in den Landwaldungen, als auf hohen Gebirgen, treibt seine Wurzeln ganz in der obern Fläche stark in die Weite, findet er eine tiefe Herzwurzel, erreicht er eine unterirdische Kasse oder Quelle, so wird der Stamm kernfaul, stößt er aber auf einen brennenden Schotter, so verdorrt der Tannenbaum ebenfalls und geht längstens innerhalb 3 oder 4 Jahren so zu Grunde, daß man selben zu nichts andern, als zum Verbrennen brauchen kann.

Fängt die Tanne an, wegen hohem Alter abzu- sterben, oder überständig zu werden, so erblickt man an den Aesten ein weißfaseriges Moos, worauf dieser Baum in wenig Jahren zum verdorren anfängt.

Ein Waldmann hat daher nur zu trachten, derlei Bäume, wenn sie in einem ausgeforsteten oder unter- haktten Wald stehen, und nicht schlagweis gehackt werden können, mit Behutsamkeit, wenn ein Gebrechen sich sehen läßt aus dem Dicksten heraus hauen zu lassen.

Die Tanne schlägt im Frühjahr mit einem Knospstein aus, worauf eine faserige lichtgrüne Blüthe folgt, aus welcher ein ziemlich großer Zapfen hervorwächst, in dessen Schuppen ein dreieckig - länglich- gespitzter Same mit einem großen Flügel steckt. Dieser Samen erlangt seine Zeitigung in der Hälfte oder zu Ende Oktober, wo sich alsdann die Schuppen dieses Zapfens öffnen, und der Samen abfliegt: Diese Zapfen müssen also, bevor sie sich eröffnen, abge- nommen, und im trockenen Boden oder Behältniß nicht allzubald aufbehalten werden.

In dem darauf folgenden Sommer müssen die Zapfen auf einem Samen-Gerüste oder Leinen in der Sonne aufgestreut werden: Die Luft trock- net den Zapfen aus, die Sonne zieht ihn aber auf, worauf der Samen durch das Hin- und Herrühren ausfällt. Dieser Samen muß bei Endigung des Sommers auf folgende Art abgebaut werden.

Der Grund, welchen man zu diesem Samen zu verwenden Willens ist, muß mit einem Pfluge oder, wo es nicht thunlich ist, mit Hauen oder Schan- feln umgewendet werden. Nebst dem Samen, soll man auf diese Plätze Wintergerste anbauen, bei der Absehung muß man aber dahin bedacht sein, daß man die Gerste so nahe bei den Lehren, so hoch als es sein kann, abnimmt; denn die hohen Stop- peln halten die brennende Sonnenhitze ab, erhalten eine Feuchtigkeit, und legen sich auf die Erde und verhindern, daß der im folgenden Winter auf die

Tannenbrut allzustark einbrückende Schnee dieselbe nicht erstickt.

Der Tannensamer, oder Baum verlangt zu seinem besten Aufwachsen eine gute, schwarze mit Lehm und Sand vermischte Erde, pflanzt man solchen in einem feuchten oder schottrigen Boden, so sind die Unkosten und Mühe vergebens verwendet.

6. Die Rothtanne oder Fichte.

Die Rothtanne oder Fichte ist ebenfalls ein starker und hoher Baum, zum Brenn- oder Kohlholz fast der Kreuz- oder Weißtanne gleich, zu Wasser, gebäuden aber um ein merkliches besser; zu Laderschler- und Binderholz ist es bei weitem nicht so gut, als das Weißtannene. In die Hammerwerke, zu Hammerhelmen, Schließern, oder anderen Geschirren ist es unbrauchbar.

Zu Gründeln oder Wellen ist die Fichte, besonders wenn sie schief oder vorderrecht auf sperrem steinigten Grunde gewachsen, ein trefflicher Baum.

Die Fichte wächst gleich der Weißtanne sowol in den Gebirg- als Landeswaldungen, schlägt gleiche Wurzeln, treibt ihre Aeste, aber ungeschlacht und etwas weiter als die Tanne auseinander, die Nadeln sind etwas spitziger, kleiner, schmaler, lichtgrüner; an dem Stamm und Wipfel ist die Fichte von grauer Farbe, jedoch mit weißen Flecken vermischt, wie die Weiß- oder Kreuztanne.

Die Fichte schlägt im Frühlinge mit einem kleinen braungrünen Bozen aus, darauf folgen zwei den Hörnlein ähnliche Schußlein, welche sich den Sommer hindurch in einen kleinen Zapfen, verwandeln; auf das darauf folgende Jahr bildet sich ein förmlicher Zapfen, welcher nicht gar zu groß, aber in der nämlichen Form eines Tannenzapfens wächst zwischen dessen Schuppen sind kleine geflügelte Körner oder Samen.

Dieser Samen erlangt seine Reife nicht im Herbstmonat, wie die Weißtanne, sondern erst in dem darauf folgenden Frühjahr; und zwar im Jänner muß er auf gleiche Art, wie der Samen der Weißtanne eingesammelt werden, doch ist zu bemerken, daß wenn der Herbst gelind und warm ist, der Samen um etliche Tage eher ausfliegt.

Dieser Samen muß aber nicht im Herbst, sondern im Frühjahr mit Haber oder Gerste angebaut werden.

Obwohl nun dieses Holz niemals von einer beträchtlichen Größe wegen dem allzuwenigen Saftzufluß anzutreffen, so ersetzt es doch durch seine Härte und substantiöses Wesen den Abgang bei dem

Brennen und Verkohlen; von diesen Kohlen ist ein Mergen vortheilhafter, als ein und ein halber von jenen, welche von dem in einem guten Grunde erwachsenen Holz gebrennt werden.

7. Der Lerchbaum.

Der Lerchbaum ist ein geschlachtet und hochgewachsener Baum, und von sehr geschwindem Wachstume; er schlägt seine Wurzeln nicht allzutief in die Erde, doch laufen sie sehr weit auseinander; die Aeste sind von mittelmäßiger Dicke, die Zweige mit feinen lichtgrünen, und ganz weichen Nadeln, welche im Herbst oder Spätjahre abfallen, bewachsen. Zum Kohl- und Brennholz ist es eines der schlechtesten Hölzer, zu allem nur erdeallischen Bauwesen aber, wenn es zu einem Gebäude in der gehörigen Zeit geschlagen wird, von der besten Eigenschaft; zu Streubäumen, Dachstühlen, und Gesperren, ist es wegen seiner Leichte und Zähigkeit allen Hölzern vorzuziehen.

Zu Gründeln oder Wellen ist der Lerchbaum trefflich, auf die Zeugstatt, zum Verschneiden für die Tischler, Binder, zu allerhand Wassergeschirren, Weinstöcken, Backställen und Zaunspelten ebenfalls.

Der Lerchbaum wächst sowol in den hohen Gebirgen, als auch in den Landwaldungen, und auf den Wiesen, doch ist der erstere viel röther, härter und zäher, als diesenigen, die in Landwaldungen, und Wiesen wachsen. Viele wollen sogar behaupten, daß es zweierlei Lerchbäume gebe, das ist falsch; denn daß der eine weißer, und von einem schleunigeren Wachstume, der andere aber von einem langsamern und viel röther ist, verursacht nichts, als der Grund und Gegend; nimmt man den Samen von den auf einer Wiese, oder Landwaldung gewachsenen Lerchbäumen, welche viel weißer, und wegen ihrem schleunigen Wachsthum viel weicher sind, und baut ihn auf hohe steinige Gegenden, so wird aus dem Samen ein vortrefflich röther und harter Lerchbaum.

Besät man aber einen guten fetten Grund mit dem von der Höhe herabgebrachten Gesame, so bringt er einen gleich denen dastehenden, weißen und weichen, schleunig gewachsenen Baum.

Der Lerchbaum schlägt im Frühjahr ganz zeitlich, mit lichtgrünen und beinahe ins gelbe schlagende Nadeln aus, es zeigt sich anuebst eine graue und in's hellgrüne fallende Blüthe, worauf ein in einer mittelmäßigen Nußgröße und gleichsam einförmiger Zapfen folgt, worin ein kleingeflügelter Samen in der Größe des weißföhrenen Samens zwischen den Schuppen wächst, welcher seine Zeitigung im Jänner